

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Anders, Will: Die Franzosen in Kyritz. Schulze-Kersten zum Gedächtnis.

Die Singdrossel, die Rauch- und Mehlschwalben sind Maurer, die aus feuchter, zusammengekneteter Erde das Nest herstellen. Die Singdrossel schmiert den inneren Teil des Nestes damit aus, während die Schwalben den äußeren Teil daraus verfertigen.

Ich fand das Nest der Singdrossel am Kanal in der Nähe der Schleuse in einer Kieferschonung, als der Sänger auf der Spitze einer Kiefer bei scheidender Sonne das Abendlied flötete. In dem festen, kunstvollen Nest aus Reisig und Grashalmen, im Innern mit Lehm, Holzmulm und Speichel ausgeschmiert, befanden sich, in hübscher blauer Farbe mit einigen schwarzen Punkten darauf, einige der schönsten Eier unserer Vogelwelt.

Als unsere Zimmerleute müssen wir unsere Spechte und einige Meisenarten ansehen, die ihre Bruthöhlen in Bäume meißeln.

Ich bin der Ansicht, daß der Naturfreund, der das Augenmerk auf den verschiedenartigen Nestbau eines jeden Vogels richtet, in Zukunft die Bauten unserer Vögel von ganz anderen Gesichtspunkten aus betrachtet.

WILL ANDERS, KYRITZ

Die Franzosen in Kyritz

Schulze-Kersten zum Gedächtnis

Am 8. April jährt sich zum 150. Male der Todestag zweier Kyritzer, des Kämmerers Karl Friedrich Schulze und des Kaufmanns Karl Friedrich Kersten, die von einem Sondergericht der napoleonischen Armee zum Tode verurteilt und von nassau-usingischen Truppen, also von Deutschen, erschossen wurden.

Am 14. Oktober 1806 hatten Napoleon und Davout die preußischen Armeen bei Jena und Auerstädt vernichtend geschlagen. In wenigen Tagen zerbrach der preußische Feudalstaat, die für unbesiegbar gehaltene Armee Friedrichs II. hatte sich als ein veraltetes Kriegsinstrument erwiesen, das den modernen Heeren der Revolution unter Führung des größten Feldherrngenies hoffnungslos unterlegen war. Die preußischen Truppen flohen in voller Auflösung, die Festungen ergaben sich fast kampflös weit schwächeren Angreifern, König Friedrich Wilhelm III. floh mit seiner Familie nach Memel, und die Bevölkerung Preußens war schutzlos der Willkür der französischen Besatzung preisgegeben.

Kyritz bekam den verlorenen Krieg zu spüren, als im Herbst 1806 französische Truppen in Stärke von 11 Generalen, 687 Offizieren und 10 288 Mann mit mehr als 4000 Pferden in der Stadt Quartier nahmen und 31 161 Taler

Kosten verursachten. Vor dem Kriege war Kyritz Garnisonstadt, es beherbergte die Leib-Eskadron des 2. Kürassierregiments, die sogenannten „Gelben Reiter“. Einige dieser Soldaten entzogen sich der Gefangenschaft und fanden sich wieder bei ihren Familien ein, und der Kommandeur des Regiments, General von Beeren, hatte sein Ehrenwort gegeben, sich nicht mehr in die Kriegshandlungen einzumischen und ging in Kyritz spazieren. Im März 1807 befanden sich keine napoleonischen Truppen in Kyritz, die Stadt unterstand der Aufsicht des Kommandanten Lefèbre, der in Perleberg stationiert war, die Ordnung wurde von 5 Bürgern — Kaufleuten und Handwerkersmeistern — aufrecht erhalten, die von der Militärverwaltung als berittene Gendarme eingesetzt und mit Pistole und Säbel bewaffnet waren. Der Magistrat bestand aus drei ehrenamtlichen Bürgermeistern. 1. Bürgermeister war der Direktor des Gerichtes, Schrader, 2. ein Friedrich Wilhelm Krüger und 3. der 83jährige Apotheker Steininger, der aber wegen seines Alters nicht mehr amtierte. Ferner gehörte der Stadtkämmerer Karl Friedrich Schulze zum Magistrat. Der 36jährige Schulze war ein Sohn des früheren Bürgermeisters und wohnte mit seiner Mutter vor dem Holzhausener Tore.

Schon damals machte der eben zum Rittmeister beförderte Schill von sich reden. Es hieß, er säße in Mecklenburg und sammle Truppen, um einen Partisanenkrieg gegen Napoleon zu führen, und plötzlich verbreitete sich in Kyritz das Gerücht, Schillsche Truppen, oder, wie die Kyritzer sagten, „Schillianer“ seien im Anmarsch. Das war dem Magistrat sehr unangenehm. Er sah die Gefahr für die Stadt, zwischen zwei Gewalten, die französische Militärverwaltung und ein preußisches Freikorps zu geraten, und wußte, daß die „Schillianer“ natürlich die Sympathie der Bevölkerung haben würden. Er ließ deshalb die Tore der Stadt schließen und mit unbewaffneten Bürgern besetzen.

Am Abend des 31. März kamen von Teetz her auf einigen Leiterwagen auch tatsächlich etwa 30 preußische Soldaten vor dem Wusterhausener Tore an und begehrten Einlaß, der ihnen, entgegen dem ausdrücklichen Befehl des Magistrats, auch schnell gewährt wurde.

Die Kyritzer begrüßten die Landsleute mit Begeisterung, die für die Stadt Verantwortlichen sahen jedoch bald, daß es versprengte, völlig abgerissene Soldaten verschiedener Regimenter waren, die man als Befreier begrüßte. Einige hatten statt eines Koppels einen Strick um den Leib, und der Führer des Haufens, ein Wachtmeister Johann Fischer vom Regiment Blücher, trug einen französischen Offiziersdegen. Dieser Wachtmeister Fischer stammte aus Havelberg und hatte wahrscheinlich Freunde oder Verwandte in Kyritz. Vielleicht hatten ihn zwei der ehemaligen „Gelben Reiter“, Fischer und Treu, die sich in der Stadt versteckt hielten, nach Kyritz geholt. Der Zweck seines Kommens wurde bald offensichtlich. Das Regiment von Beeren, eben die „Gelben Reiter“, hatte bei einem Schnei-

dermeister Metke Uniformen herstellen lassen. Metke hatte, entgegen dem Befehl der französischen Kommandantur, die bei ihm lagernden Uniformstücke verheimlicht und nicht nach Perleberg abgeliefert, und diese wollte der Wachtmeister Fischer beschlagnahmen. Er ging in die Wohnung des Bürgermeisters Schrader, legte einen schriftlichen Befehl des „Oberstleutnants“ Schill vom 16. Februar 1807 vor, dessen Siegel bis zur Unkenntlichkeit beschädigt war. Wie schon erwähnt, war Schill erst im Februar 1807 Rittmeister geworden und wurde im Herbst 1807 Major. Schon dieser Fehler dürfte beweisen, daß der Befehl gefälscht war, auch hat Schill später bekundet, daß er weder den Befehl gegeben, noch das Beschlagnahme erhalten habe.

In Schraders Wohnung kam es zu einer erregten Szene. Fischer drohte dem Bürgermeister, der sich gegen die Maßnahmen des rücksichtslosen Soldaten wehrte, der König werde mit einem Bataillon von Schinderknechten kommen und jedem den Kopf vor die Füße legen lassen, der eine unpreußische Gesinnung gezeigt hätte. Die Frau Schraders lag im Nebenzimmer im Wochenbett und mußte diese Auseinandersetzung mit anhören.

Währenddessen hatten Fischers Soldaten in der Stadt noch etwas anderes erfahren, was schließlich zu der Tragödie zweier völlig unschuldiger Männer führte.

In Kyritz hielt sich zu gleicher Zeit der Angestellte einer elsässischen Firma auf, der, wie er zunächst zugab, für die französische Armee Stroh und Vieh kaufen wollte. Dieser Kommissionär namens Hirsch wohnte bei dem Kaufmann Kersten in der Nähe des Wusterhausener Tores.

Er hatte 1500 Taler bei sich, mit denen er die gekauften Futtermittel bezahlen wollte. Man riet ihm, mit seinem Gelde aus Kyritz zu verschwinden, solange preußische Soldaten in der Stadt seien. Er lehnte das ab, sagte, es mache ihm nichts aus, wenn man ihm das Geld wegnähme, sein „Comptoi“ habe genug davon. Schließlich versteckte er aber einen Teil des Geldes in einem Stuhl im Wohnzimmer Kerstens, den Rest in einem Fäßchen, das im Zimmer eines Bedienten der Familie Kersten, eines alten herrschaftlichen Dieners, namens Belitz, stand. Es ist nie herausgekommen, wer dieses Versteck verraten hat, vielleicht war es der alte Belitz, der damit eine patriotische Tat zu vollbringen glaubte. Als sowohl Hirsch wie auch Kersten das Haus gerade verlassen hatten, erschien Fischer mit einigen seiner Soldaten und wußte so gut Bescheid, daß er das versteckte Geld sofort fand. Die junge Frau Christiane Kersten, geborene Meier, setzte sich auf den Stuhl, in dem das Geld versteckt war und wurde gewaltsam beiseite gezogen und ebenfalls unpreußischer Gesinnung bezichtigt.

Kurz vor Mitternacht kamen dann alle Beteiligten auf dem Rathause zusammen, und Fischer ließ, da er die Hand in der Binde trug, von seinen Soldaten die Beschlagnahme der Waffen der Gendarme sowie der Uniformstücke und des Geldes quittieren. Hirsch weinte jetzt und schrie, das Geld

sei sein persönlicher Besitz gewesen, er habe für die Stadt Berlin gekauft und sei nun völlig ruiniert.

Auf die Bitten des Magistrats verstand sich Fischer schließlich dazu, bereits getätigte Käufe mit 410 Talern von dem Geld zu begleichen und „schenkte“, wie es in dem Protokoll heißt, dem Hirsch 90 Taler für die Heimfahrt. Mit den restlichen 1000 Talern sowie mit den Monturen und Waffen verschwanden die „Schillianer“ in Richtung Mecklenburg.

Bürgermeister Schrader schickte sofort einen seiner Gendarme zu dem Kommandanten Lefèbre mit einem wahrheitsgetreuen Bericht und hoffte nachgewiesen zu haben, daß der Magistrat alles in seiner Macht stehende zur Verhinderung des Geschehenen getan habe. Lefèbre beorderte die Perleberger und die Kyritzer Gendarme nach Wittstock und setzte mit diesen und einem Kommando nassau-usingerscher Dragoner den „Schillianern“ bis an die Müritz nach. Als diese in Kähnen über die Müritz entwichen waren, gab er die Verfolgung auf und schickte seine Leute nach Hause.

Hirsch fuhr schimpfend zurück nach Berlin, und die Kyritzer hatten für die nächsten Tage einen ergiebigen Gesprächsstoff, ahnte doch niemand, welche Wendung die aufregende Geschichte bald nehmen würde.

Fortsetzung folgt



Zeichnung: H. Seiler

Perleberg an der Buhne